

Anne Reichmann - 3 Gedankenanstöße, mehr nicht

1. In der Bibel klingt das Thema Fremdheit und Fremdsein an vielen Stellen an; ich kann das gar nicht alles aufzählen, nur ein paar Themen erinnern, antippen:

- Abraham ist aufgebrochen in ein fremdes Land und hat sich dabei allein Gott anvertraut.
- Sein Enkel Jakob musste fliehen, um sein Leben zu retten, weil er seinen Bruder betrogen hatte und dessen Zorn fürchtet.
- Unter der Führung von Mose flieht das Volk aus der unterdrückenden Herrschaft in Ägypten.
- Der junge König David muss die Eifersucht seines Vorgängers Saul fürchten, weil er dessen Frau genommen hat und bringt sich durch Flucht in Sicherheit.
- Maria und Josef finden keine Herberge, sind bald nach der Geburt ihres Sohnes schon auf der Flucht.

Das Volk Israel hat selbst erfahren, was Fremdsein heißt. Und diese Erinnerung soll das Verhalten Fremden gegenüber bestimmen. Fremde genießen im Gesetz einen besonderen Schutz; sie dürfen nicht unterdrückt und ausgebeutet werden; sie sollen Kleidung und Speise bekommen. Sie sollen wie Gäste behandelt werden.

B. Waldenfels weist darauf hin: Im Griechischen bezeichnet *Xenos/Xene* den Fremden, die Fremde; es bezeichnet aber zusätzlich den Gast und den Gastgeber. Der Gast kommt von außen, verkörpert das Fremde. Beide haben etwas gemeinsam.

Das Lateinische geht noch einen Schritt weiter: Es gibt auch hier die Verwandtschaft zwischen *hostis* und *hospes*, die beide für den Fremden wie auch für Gast und Gastgeberin stehen; aber die Bedeutung von *hostis* weitet sich aus bis zur Bezeichnung des Gegners oder Feindes.

Das sind also gleitende Übergänge.

Die **Verwandlung des Gastes in den Feind** hat etwas mit der Missachtung des Gastrechtes zu tun. Der Gast ist zugehörig und nichtzugehörig zugleich. Vielleicht bleibt er und wird vertraut; vielleicht wird er zum Feind am anderen Ufer. Er wohnt sozusagen auf der Schwelle. Und die Nähe von Gast und Gastgeber bedeutet vielleicht, dass der Gastgeber nicht mehr ganz Herr im eigenen Hause ist, wenn er einen Gast aufnimmt.

2. In den Psalmen wenden sich Menschen an Gott in der Not, da ist mehrfach von Flucht die Rede: *Zähle die Tage meiner Flucht, sammle meine Tränen in deinen Krug. Ps 65 und Der Herr behütet die Fremden und erhält Witwen und Waisen Ps 146*

Die Psalmen bringen aber auch ganz offen den Wunsch zum Ausdruck, dass Gott die Feinde strafen und ihnen Gewalt antun möge.

Das ist uns fremd. Die Bibel, unser ganz eigenes Buch, ist uns an vielen Stellen fremd. Dabei sind wir unentwegt bemüht, sie uns vertraut zu machen.

Die Bibel ist, was das Menschenbild anbelangt, sehr nüchtern, sehr realistisch. **Der Mensch ist böse von Jugend auf.** Und die Vorfahren der Bibel sind keine Unschuldslämmer. Trotzdem ist ihre Geschichte eine Geschichte in Beziehung zu Gott, der selber fern und böse sein kann, aber selber auch Sinneswandel vollziehen kann, weil er das Schreien seines Volkes hört.

Natürlich hat ein Mensch, dem Gewalt angetan wurde, Gewaltphantasien. Und natürlich hat einer, der gedemütigt würde, Rachegeanken. Das ist sehr menschlich.

Mir hat in Bezug darauf ein Gedanke meines Lehrers Rolf Klüwer. Er sagte immer wieder einen Satz zu uns: **Was man denken kann, das muss man nicht tun.**

Damit ist gemeint, dass eigentlich erst diejenige Aggressivität ungehindert agiert wird, die tabu ist und – als Eigene! - nicht gedacht, nicht gesprochen, nicht reflektiert und durch verwandelt wurde, weil sie eben nicht sein darf und daher das Schicksal der Verdrängung erlitten hat.

Schlimme Taten und auch schlimme Unterlassungen entstehen oft dadurch, dass man sie sich nicht vorstellen kann und sie deshalb umso ungehaltener zum Ausbruch kommen. Wir können ihnen auch kaum etwas entgegensetzen, wenn wir sie nicht denken und vorstellen können. Wir sind auf so etwas nicht gefasst und sagen dann: *Das darf nicht sein!* Das Problem ist aber: Es gibt solche schrecklichen Dinge, die es nicht geben sollte, und es tut not, sie zu begrenzen.

Der Satz: *Was man denken kann, das muss man nicht tun*, bedeutet, dass man auch die Freiheit erhält, etwas, das man gerne täte, zu lassen, wenn man darum weiß und deshalb wählen kann. Und die **Psalmen können verstanden werden als Gefäß für Gedanken, die man lieber nicht tun sollte.**

Das gilt jedenfalls für einigermaßen kultivierte Menschen, die in der Lage sind, aggressive Gefühle zu sublimieren.

Ein 2. Gedanke des Analytikers war, dass er, selber eher nicht besonders gläubig, uns immer wieder darum beneidet hat, dass wir in Gott jemanden hätten, der unsere Angriffe, unsere Wünsche, unsere Rachegefühle aufnehmen kann und der nicht zurückschlägt. **Wir können Gott manche Dinge überantworten und müssen sie nicht selber tun.**

Gott soll die, die mir zum Feind geworden sind, bestrafen. Und der macht es ja oft nicht, Gott sei Dank! Gott ist buchstäblich nicht berechenbar, ist unabhängig von uns, ist uns manchmal völlig fremd und unverständlich. Gott enttäuscht uns, aber erst dadurch entsteht eine große Weite.

Dem verzweifelt fragenden Hiob gibt er keine Antwort; er wird ihm nicht zum lieben Gott. Stattdessen lenkt er Hiobs Blick auf die ganze Schöpfung, so dass der über sich hinaussehen kann...

Wir machen uns ja unentwegt Bilder von Gott und seiner Liebe, und wir sind immer wieder mit dem Zerbrechen dieser Bilder beschäftigt. Denn kein einziges Bild entspricht Gott ganz. Deshalb brauchen wir viele, viele Bilder. Gott ist anders, als wir ihn gern hätten. Und das Bilderverbot, dass sich auf Gott, aber auch auf Menschen und auf alles, was auf der Erde und unter der Erde ist, bezieht, spiegelt eigentlich diesen Vorbehalt wieder. In dieser Spannung lebt unsere Beziehung von Gott: Wir machen uns Bilder, wir sollen keine machen. Das bedeutet für mich, dessen gewahr zu bleiben, dass ich Gott nicht auf mein Bild von ihm festnageln kann. Gott und das Bild sind nicht identisch! Ich verfüge nicht über Gott und nicht über irgendjemand sonst. Das Bilderverbot ist in diesem Sinne vielleicht das wichtigste Gebot. Es bewahrt Gott und alle Pflanzen und Tiere und alles Leben vor dem (un)menschlichen Zugriff.

3. „**Wer glaubt, existiert im Unterschied**“; - dieses Zitat von E. Jünger ist eine Herausforderung.

Im Gespräch unter den Religionen kann man ja die Unterschiede relativieren, indem man daran denkt, dass vielleicht alle Religionen einen unterschiedlichen Zugang zu dem einen Gott haben, und dieses Gemeinsame gilt es festzuhalten.

Nun ist daneben aber jeder Muslim davon überzeugt, dass im Koran die endgültige Offenbarung steht, und dass wir Christen Ungläubige sind. Da treffen Endgültigkeitsansprüche aufeinander, die unvereinbar sind. Es ist notwendig, einander mit Respekt und Achtung begegnen, aber man sollte auch nicht der Illusion anhängen, es werde schon eine Einigung geben. Ich denke, man sollte sich dem andern auch zumuten mit dem, wovon man selbst überzeugt ist, und das Eigene sehr deutlich und mit ganzem Herzen vertreten. Das stärkt das Eigene; es macht mich für den andern aber auch erst wirklich interessant. Und dann beginnt die Auseinandersetzung, die Zeit und Raum und Abstand braucht.....

Das wird besonders brisant, wenn man daran denkt, dass in unserer Tradition ein bestimmtes Gottesbild am Kreuz gestorben ist. Gott hat sich in Jesus identifiziert mit dem Opfer; er ist nicht der starke König, der die Römer vertreibt. In der Kreuzesgeschichte kann man die Aufklärung über einen menschlichen Unrechtszusammenhang lesen, der Gewalt gebiert; die Suche von Menschen nach einem Sündenbock, ihre Gemeinheit und Bosheit.

(Es gab dann auch den Versuch, diese Gewaltimpulse Gott zuzuschieben, der sich durch den Tod seines Sohnes versöhnen muss mit den Menschen – ich meine die mythologisierende Konstruktion der Satisfaktionslehre.)

So etwas will niemand hören. Das kann niemandem gefallen. Unser Glaube ist eine Zumutung, nicht nur für andere, auch für uns selbst. Das Wort vom Kreuz ist in den Augen der Welt eine Torheit.

Im Zentrum unseres Glaubens steht ein Symbol des Grauens: Eines Mannes, der am Kreuze hängt und eines gewaltsamen Todes stirbt. Das ist sozusagen ein negatives Symbol: So soll es nicht sein. Und der da hängt, das ist genau derjenige, der in wunderbaren Gleichnissen und heilsamen Handlungen davon erzählt hat, wie es sein sollte, sein könnte unter den Menschen und im Reich Gottes. Und sein Tod konnte seine Freundinnen und Freunde nicht davon abhalten, diesen Geist nach einer Zeit tiefer Trauer wieder auferstehen zu lassen!

Ich finde das großartig, und das trinitarische Gottesbild, dass sich dann entwickelte, eine Gottheit, die in sich selbst differenziert und in Bewegung ist – das ist christliche Eigenart !

Jesus ist ein Anderer gewesen, im Leben und im Sterben. Er hat die Menschen gegen sich aufgebracht, weil er einen ganz anderen Blick auf die Welt hatte als Menschen es normalerweise haben. An ihm schieden sich die Geister.

Denen, die über ihn weinten, hat er gesagt. *Weint nicht über mich; weint über Euch und über Eure Kinder.* Er hat Möglichkeiten gesehen, wo andere am Ende waren, und hat sich mit Leuten zusammengesetzt, die tabu waren. Ein unglaublich unabhängiger Mensch, der sich seinerseits mit denen zutiefst verband, die im Leid waren.

Am Ende des Lebens spricht er über das Weltgericht und über die Gesegneten und sagt: Für Euch, die Gesegneten, ist das Gottesreich bereitet. *Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin im Gefängnis gewesen, und Ihr seid zu mir gekommen. Ich bin ein Fremder gewesen, und Ihr habt mich aufgenommen. Mt 25*